

Zum Inhalt von "Abenteuer": "Abenteuer" ist nicht wie "Prometheus" auf die Vorgeschichte (d. h. die Zeit vor Erfindung und Verwendung von Schrift) beschränkt, sondern behandelt die gesamte Zeitspanne der Menschheitsgeschichte aus der Sicht der Archäologen. Als Voreinstimmung für den nichtfachlichen Leser stellt Parzinger im ersten Kapitel wichtige Methoden und die frühe Forschungsgeschichte der wissenschaftlichen Archäologie mit ihrem langsamen, aber stetigen Verfeinern der Kulturanalysen, aber auch mit ihrer politischen Instrumentalisierung im 20. Jh. dar. Die folgenden Kapitel 2 bis 7 stellen in knapper Form diese Epochen der Menschheitsgeschichte dar, die in "Prometheus" sehr viel ausführlicher abgehandelt werden. In den Kapiteln 8 bis 12 setzt er dann die Darstellung von "Prometheus" mit engerem regionalen Fokus zeitlich fort. In Stichworten gesprochen sind das die Kulturen der Phönizier (Tyros und Karthago), der Griechen und Römer im Mittelmeergebiet und in unserer engeren Heimat die Hallstadt- und La-Tène-Kulturen, die man gerne als keltische Kulturepoche bezeichnet, sodann die spät- und nachrömische Völkerwanderungszeit und das frühe Mittelalter (einschließlich der Kreuzzugsarchitektur im Heiligen Land). Danach folgt im abschließenden 12. Kapitel die Archäologie der Moderne (Ausgrabungen im Schutt des im Zweiten Weltkrieg zerbombten Berlins) und als letztes in Kapitel 13 die Probleme und Aufgaben der archäologischen Arbeit in unserer Zeit.

Abschließende Evaluation: Auch wenn die beiden Bände in den Bereichen, in denen sie sich thematisch überschneiden, bezüglich der kartografischen Darstellungen und Abbildungen weitgehend übereinstimmen, wobei "Prometheus" etwas umfangreicher illustriert ist, ist doch die Lektüre beider Bücher nebeneinander zu empfehlen. "Prometheus" öffnet den Blick für die globalisierte Welt und ihre zum Teil globale, zum Teil auch regional beschränkte Geschichte, während "Abenteuer" in die so bedeutenden und gut erforschten späteren Epochen der europäischen Vergangenheit einführt, die wir außerdem in unseren Museen und Freilichtanlagen (z. B. Fürstengräber von Hochdorf und Glauberg, Pfahlbauten in Unteruhldingen und am Federsee, die Heuneburg und das keltische Oppidum von Manching als befestigte Siedlungen, der Limes, Römerkastelle in Xanten und Haltern etc.) auch selbst vor Ort in Rekonstruktionen und Originalfunden besichtigen können, die in "Prometheus" aber nicht thematisiert werden. Ein zweiter Aspekt, warum das Lesen von "Abenteuer" lohnt, auch wenn man das dicke Vorgängerbuch bereits gelesen hat, ist, dass Archäologie, so entfernt sie uns vom Alltagsgeschehen auch stehen mag, eine große Verantwortung für die Bewahrung von Tradition und ihre Weitergabe zu erfüllen hat. Das zu thematisieren steht dem Präsidenten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, Hermann Parzinger gut an und er hat es in unaufdringlicher Weise in den beiden abschließenden Kapiteln von "Abenteuer" getan.

Berthold Riese

**Parzinger, Severino, SVD, y Cabildo Indígena de San Miguel de Velasco** (eds.): *Osuputakai rurasti Tupáj* (Conozcamos la Palabra de Dios). Manual de sermones

chiquitanos de San Miguel de Velasco y de sus comunidades. Cochabamba: Editorial Verbo Divino, Bolivia SRL, 2016. 247 pp. + DVD. ISBN 978-99905-1-635-7. (Colección Misión y Diálogo, 15)

Gottes Wort, aus dem Mund der Chiquitanos, in ihrer Sprache, die kaum jemand heute noch versteht, ist eine Herausforderung für Linguisten, Ethnologen und nicht zuletzt für Theologen. Die vorliegende Sammlung wurde in erster Linie für den Eigengebrauch der Chiquitanos zusammengestellt, gemeinsam mit der lokalen indigenen Verwaltungseinheit, dem sog. *cabildo*, von San Miguel de Velasco. Dieser Ort wurde als Jesuitenreduktion im Jahr 1721 gegründet und zählt zum Ensemble der Jesuitenmissionen der Chiquitos, UNESCO-Weltkulturerbe seit 1990. Die Jesuitenkirchen, das Barockmusikfestival und die religiösen Feierlichkeiten der Chiquitanos haben dadurch international Bekanntheit erlangt.

Die hier vorgestellten Sermonen-Texte gehen auf jesuitische Predigten zurück und haben sich als Teil der religiösen Rituale bis heute erhalten. Die Träger dieser Tradition – es gibt nicht mehr viele – sprechen den Lesern direkt an. Sie selbst tragen ihre Sermonen im überlieferten feierlichen Tonfall vor und erklären deren Bedeutung. Über Generationen haben sie an ihren Traditionen festgehalten, immun gegen Reformen, kaum beachtet von der lokalen Oberschicht, geduldet von den franziskanischen Missionaren, die die Region im 20. Jh. betreuten. Die Alten fühlen die Verpflichtung, diese Texte weiterzugeben und stehen vor einem Dilemma: die Jungen sprechen die Sprache nicht mehr und die gegenwärtige politische Linie in Bolivien anerkennt zwar die Chiquitanos als ethnische Gruppe, fördert aber eher die Rückbesinnung auf präkoloniale Wurzeln. Unter diesen Gegebenheiten erschien die Sammlung und Publikation der Sermonen den Autoren wohl als eine Möglichkeit, das Erbe zu bewahren.

Die inhaltliche Zusammenfassung eröffnet einen Einblick in die Welt der Chiquitanos und beweist, dass die Erzählungen über die sprachlichen Veränderungen hinweg lebendig sind und ihrer eigenen Logik folgen. Biblische Geschichten verbinden sich mit der Weisheit des Volkes zum Zwecke der Orientierung auf ein christliches Leben im Diesseits und die ewige Seligkeit im Jenseits. Das weckt das Interesse an diesen Texten, die zum Teil auch mit interlinearer Übersetzung präsentiert werden.

In San Miguel sind naturgemäß die Mythen um den Kirchenpatron zentrales Thema. Beim Dorffest wird jedes Jahr dramatisch in Erinnerung gerufen, wie der Erzengel Michael den gefallenen Engel Luzifer in die Hölle stößt. Das Motiv des Engelssturzes ist uns von barocken Gemälden hierzulande auch geläufig. Aber wer kennt noch Papst Gelasius unter dessen Pontifikat der Erzengel am 8. Mai 495 n. Chr. am Monte Cargano in Süditalien erschienen ist? Das Fest von Michaels Erscheinung wurde unter Johannes XXIII. abgeschafft, nichtsdestotrotz wird es in San Miguel bis heute begangen. So haben die Sermonen auch etwas Widerständiges an sich. Sie bergen zudem ein beachtliches kreatives literarisches Potenzial, denn die im 20. Jh. gegründeten *comunidades* stellten sich jeweils unter das Patronat eines Heiligen und die entsprechenden

Sermone entstanden neu – unter Beibehaltung der traditionellen Form.

Lange Zeit als orale Überlieferungen betrachtet, zeigt es sich, dass diese Texte auch in schriftlicher Form tradiert wurden. Auf der beiliegenden DVD finden sich neben den Tonaufnahmen die digitalisierten Hefte der *sermoneros*, darunter eine Niederschrift, datiert 1950. Das ist besonders bemerkenswert, weil die indigene Bevölkerung vor der Schulreform 1952 nicht in den Genuss von Schulunterricht kam und schon gar nicht in der indigenen Sprache. Ein Vergleich mit jesuitischen Manuskripten aus der Region zeigt, dass die Orthografie des 18. bis Mitte des 20. Jh.s weitgehend beibehalten wurde.

Der Herausgeber erklärt in der Einführung die getroffenen Entscheidungen in Bezug auf die Verschriftung. Bei neu transkribierten Texten kommt das neue offizielle Alphabet zur Anwendung, mit einigen Abwandlungen zur Repräsentation der lokalen Variante. Bei älteren Texten wird die originale Schreibung respektiert. Die Tonaufnahmen dienen der Vermittlung von Aussprache und Rhythmus, der ein wesentliches Merkmal der Darbietung ist.

Chiquitano (oder: Besiro) zählt heute zu den bedrohten Sprachen und wird kaum mehr in den Familien gesprochen. Man kann sie nur mehr im Kontext religiöser Feste im öffentlichen Raum hören. Die *sermoneros* erfüllen nach ihrem Selbstverständnis eine heilige Pflicht und dafür wird ihnen große Wertschätzung entgegengebracht. Der Vortrag der Sermone ist außerdem an eine Funktion im *cabildo* gebunden. Diese Aspekte bewirken, dass die alte Sprache auch für die Jungen noch eine gewisse Bedeutung hat. Die junge Generation ist selbstbewusst, besitzt Schulbildung, hat größtenteils Zugang zu modernen Medien und ist durchaus imstande, ihre Traditionen mit modernen Mitteln zu pflegen. Die vorliegende Arbeit ist ein Beitrag zum Erhalt der Sprache und der religiösen Praktiken der Chiquitanos und stellt außerdem eine wertvolle Datenbasis für weitere Forschungen dar.

Sieglinde Falkinger

**Pauwels, Heidi Rika Maria:** Cultural Exchange in Eighteenth-Century India. Poetry and Paintings from Kishangarh. Berlin: EB-Verlag Dr. Brandt, 2015. 301 pp. ISBN 978-3-86893-184-6. (Studies in Asian Art and Culture, 4) Price: € 45.00

Heidi Pauwels is to be heartily congratulated on her marvelous recent book, the culmination of years of research on the poet-king Sāvānt Singh of Kishangarh (1699–1764), also known by his nom de plume, Nāgarīdās. “Cultural Exchange in Eighteenth-Century India. Poetry and Paintings from Kishangarh” has much to offer Hindi and Urdu scholars, historians and art historians, and general readers in South Asian studies. The book is divided into three long chapters, each dense with poetry, analysis, and relevant historical context. Twenty color plates as well as two poetry-filled appendices nicely augment the research presented in the main part of the book.

Chapter 1 sets the stage with its broad introduction to Indo-Muslim literary culture during Nāgarīdās’ lifetime. Nāgarīdās is usually remembered for his voluminous de-

votional writings in Braj Bhāṣā (classical Hindi) but he was also, as Pauwels demonstrates, creatively engaged with Urdu poetry (often known as Rekhtā). Here Pauwels is in line with recent scholarship – exemplary here is the work of Francesca Orsini – that stresses the importance of multilingual approaches to literary history.

Pauwels has a healthy suspicion of the usual literary historical narratives about Hindi and Urdu and is willing to examine evidence freshly as well as provide fresh evidence. Telling a “history of Urdu literature” or a “history of Hindi literature” without a strong commitment to the interactions of the two will leave strange gaps that reinforce modern religious and linguistic nationalism rather than clarifying the premodern material. Pauwels’ exhortation in the conclusion of the book to resist “facile anachronism deeming specific idioms ‘Hindu’ or ‘Muslim’” (215) is on the mark. In the canonical narrative, Valī Dakhaṇī’s poetry *divān* arrived in Delhi early in Muḥammad Shāh’s reign (1719–1748) and suddenly literary society was transformed. Indian literary historians have especially stressed the supposed hardening of linguistic identities around religious ones as an Urdu poetry tradition took shape from the 1720s. Matters are not so simple. Pauwels finds the theory that the rise of Urdu was essentially driven by religious concerns unconvincing. In general, the first few decades of Urdu were marked by far more experimentation and interchange with other languages than has generally been acknowledged. Only later, after the 1750s, did poets begin to self-consciously police the boundaries of Urdu by purging Braj Bhāṣā and other Indic words. An argument that deserves serious attention is the linking of the fledgling Urdu milieu to debates that governed the *Persian* literary public in late Mughal India. “Rather than a move away from a ‘Hindu’ register, [the rise of Urdu] ... was an assertion of Indian identity in the cosmopolitan playing field where Persian was the language of prestige” (61).

Another important argument from chap. 1 is that late Mughal political decentralization extended the capacity for literary patronage beyond the court in the form of *majlis* or evening soirées among members of the nobility. The generally elite thrust of *majlis* culture means, in Pauwels’ estimation, that the exchanges of views and vectors of opinion making stop short of being something akin to the type of European bourgeois public sphere theorized by Habermas, though elements of political critique by poets (she provides examples) do meet the benchmark.

In her somewhat breathless accounting of all kinds of performers and compositions and circulations it can be hard to see the forest for the trees in places, but the effort (evidently with collaboration from her colleague Purnima Dhavan) to trace thoroughly the key Braj Bhāṣā and Urdu figures of the 1720s and 1730s and map elements of a public sphere as well as trajectories across languages is worthwhile.

Chapter 2 is the heart of the book. Pauwels has published on Nāgarīdās before, and “Cultural Exchange in Eighteenth-Century India” is part of a larger endeavor to make his extensive oeuvre available to English readers. Here she presents fresh manuscript evidence for the